Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 30 (1922)

Heft: 21

Artikel: Kurze Skizzen aus der Kriegskrankenpflege früherer Jahrhunderte

[Fortsetzung]

Autor: Buser, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rach furzer Paufe ging es an die eigentliche Saupt= arbeit. Es galt, im Balbe oberhalb Sinwil, 3mprovisationen verschiedenster Art zu erftellen. In gehn Gruppen, benen je ein Silfslehrer vorstand, mit Berrn Pantli an ber Spige als Hebungsleiter, murben von den 52 anwesenden Samaritern in furzer Beit jum Teil gut gelungene Transportmittel aus einfachstem Material erstellt. Trag- und Schleifbahren, Raf, Stoß= und Grastarren, umgewandelt in Ber= wundetentransportmittel, prafentierten fich in bunter Reihenfolge. Zwei Wagen, die ebenfalls in Angriff genommen waren, wurden infolge zu knapp bemeffener Beit nicht fertig. Um die angefertigten Transport= mittel auf ihre Berwendbarkeit erproben zu fonnen, schloß fich eine Feldübung an, der folgende Supposition zugrunde lag : Gine Anzahl Balbarbeiter find mit Fällen und Aufschichten von Baumftämmen be= schäftigt. Infolge Bruch der Lagerhölzer fturzt eine folche Schicht zusammen, die Bäume rollen den Abhang hinunter, wobei eine größere Angahl der an und unterhalb der Arbeitsftelle beschäftigten Arbeiter ver= lett merden. Durch Scheuwerden der Pferde merden noch weitere Arbeiter verlett.

Der Dorfarzt, der die Unglücksmeldung erhält, versiigt die sosortige Alarmierung des Samaritersvereins Hinwil. Als Spitäler sind Rütt und Westkon vorgesehen. Zum Transport der Berletzen werden Privatautomobile und das in Hinwil stationierte Bezirkstrankenauto requiriert. Nachdem die Berletzen in üblicher Weise alle dis zur Lagerstelle verbracht waren, wurde die Uebung um 5 30 Uhr abgebrochen.

Herr Dr. med. Amstad in Hinvil, als Bertreter des Roten Kreuzes, erklärte sich im allgemeinen als befriedigt vom Verlaufe der lebung. Herr Hand Scheibegger von Zürich, als Vertreter des Samaritersbundes, war erfreut über das frische Anpacken der Samariter auf dem Lande.

Zum Schlusse sei allen denen, die zum guten Gesingen der Uebung ihr möglichstes getan haben, wie auch dem Herrn Experten der beste Dank entsboten.

Zürich. Dunantgesellschaft. Uebung auf dem Aitberg vom 15. Oftober. Mit obligatorischer Berspätung treffen sich 17 Teilnehmer bei der Tramsendstation in Höngg. Um 12 Uhr ist unser Ziel, die Bergwirtschaft auf dem Altberg, erreicht. Nach dem Essen beginnt die Uebung.

Gin Samariter findet im ftillen Balbe einen Solsfäller, ber bon einer fallenden Tanne getroffen murde. Er fonftatiert einen tompligierten Oberichentel= bruch. Mit den hofentragern unterbindet er die Blut= zirfulation, gibt hierauf das alpine Notsignal, um Silfe herbei zu rufen (fechsmaltger Pfiff in einer Minute mit Wieberholung). Das Signal wird beim Gafthaufe vernommen, die Samariter werden alarmiert und rasch geht's mit Berbandmaterial und Seilen maldabwärts, von wo der Ruf fommt. Die Unfallstelle ift in wenig Minuten gefunden. Während von den einen das verlette Glied verbunden und gelagert wird, erstellen die andern eine funstgerechte Rutenschiene und eine fraftige Tragbahre. Nach Gin= ichienung und Lagerung beginnt der Transport berg= aufmärts über fehr fteiles, ichlüpfriges Gelande. Gin an der Bahre befestigtes Seil, das weiter oben um einen Baum geschlungen und von fraftigen Armen nachgezogen wird, erleichtert ben Trägern ihre müh= fame Arbeit fehr und bewährt fich als treffliches Silfsmittel. Auch ein gespanntes Seil, an dem fich die Träger halten können, tut gute Dienste. Glücklich erreichen wir die Sohe.

Unser Hilfslehrer, Herr Kunz, prüft die angelegten Berbände und das verwendete Transportmittel und konstatierte, daß dieselben während des Transportes keinen Schaden gelitten haben. Er erwähnt auch anexkennend, daß die erste Hilfeleistung im vorliegens den Falle vollkommen war.

Der Abstieg vom Altberg ersolgte in Richtung GeroldswilsDietikon, wo der Kilbi wegen der prosgrammäßige Zug verpaßt wird; immerhin kommen wir mit dem nächsten Zuge noch zeitig in Zürich an.

Die interessante und sehrreiche Uebung hat alle Teilnehmer voll bestiedigt. A. Fl.



Kurze Skizzen aus der Kriegskrankenpflege früherer Fahrhunderte.

Vortrag von Dr. med. W. Buler, gehalten an der Delegiertenverlammlung des schweiz. Samariterbundes, am 11. Juni 1922, in Vevey.

(Fortsetzung.)

Das Berliner Museum besitzt eine aus dem fünften Jahrhundert vor Christi stammende Schale, auf welcher wir zwei Krieger

in voller Rüftung sehen. Der eine ist eben im Begriff, um den Urm seines Freundes kunstgerechte Achtertouren einer weißen zweis

köpfigen Binde zu legen. Auf dem Boden liegt der lange Bogenpfeil, der offenbar soeben aus der Wunde entriffen worden war. Diese Urt Waffe, wie auch die mehr oder weniger breitspitzigen Speere und die furzen Schwerter verursachten damals die meisten Berwundungen. Die erste war wohl auch die gefährlichste, denn wegen der Widerhacken bot sie doch die größten Schwierigkeiten beim Herausziehen und, wie alle tiefen und engen Wunden, auch die größte Infektionsgefahr. Diese Operation sehen wir auf einer alten Mauer-Freste abgemalt, die in Pompeji ent= beckt wurde, dieser italienischen Stadt, welche durch eine Bulkaneruption im Jahre 79 nach Christi Geburt verschüttet worden war.

Die Römer nahmen die Beilfunft von den Griechen und schufen eigentlich nicht viel Neues auf diesem Gebiet. Aber von indirekt ungeheurer Bedeutung für den allgemeinen Gesundheitszustand waren die Wunderwerke ihrer Ingenieure: Abzugskanäle, Wafferleitungen, Straffen, Entwässerung und Bebauung sumpfiger Gegenden, Einrichtung von prächtigen Badeanstalten usw. Als Organisa= toren und Kriegsführer waren sie ganz aus= gezeichnet. Den Soldaten wurde die beste Pflege und Fürsorge, die man damals kannte, zuteil. Es gab auch spezielle militärische Spitäler. Die Ueberreste eines solchen wurden durch die Ausgrabungen in der Rähe von Baben in der Schweiz bloßgelegt. Man fand dort Ginnehmeschalen, Maggefäße für Argneien, Salbentöpfe, Injektionsfprigen, Becken, Bademannen, Schröpfköpfe, Metallfatheter.

Die Trojanssäule in Rom bietet uns das berühmteste Beispiel der Darstellung römischer Aerzte auf dem Verbandplatz. Hier sehen wir im Vordergrund eine kleine Gruppe verwunsdeter, auf Felsen sitzender Soldaten. Dem einen wickelt ein Arzt eine Leinwandrolle um das Bein über den Hosen, wahrscheinlich, um die starke Blutung so schnell als möglich zu stillen. Sin anderer Verwundeter wird von einem Kameraden unter die Achsel ges

hoben, während der Arzt oder ein Krankenspfleger ihm den linken, wahrscheinlich gesbrochenen Arm mit beiden Händen sorgfältig unterstützt. Das Sanitätspersonal trägt hier keinen Panzer und keinen großen Helm wie die Soldaten, sondern die einfache Uniform der Augiliaren mit einem kleinen Helm, ohne Nackenschutz; als Waffe ein kurzes Schwert, aber keinen Schild.

Nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft kam über unser Land und über ganz Europa eine schreckliche Zeit. Aus Often und aus Norden drangen immer wieder in großen, oft jahrzehntelang dauernden Fluten wilde, nomadisierende Bölfer, die nur von Raub lebten, ein Land nach dem andern plünderten und dann mit Ruinen bedeckt ver= ließen, oder, wenn sie stehen bleiben mußten, die übrig gebliebene, noch einigermaßen ar= beitsfähige, einheimische Bevölkerung unter= jochten und aussauaten. Unter ben Stürmen dieser Völkerwanderungen fanken die Bewohner unseres Landes in den Zustand der Naturvölker zurück; die fultiviertesten Begenden des römischen Reiches, Rom selbst, wurden nicht verschont.

Ein großes und gutes Gegengewicht bildete aber die immer ftarkere Ausbreitung des Christentums, deffen Leitmotiv ja die Ausübung aller Werke der Liebe und Barmherzigkeit war, unter anderem der Kranken= pflege. Es wurde also eine der Hauptaufgaben der Kirche, diese zu fördern und zu organisieren und auf diese Weise vielen unverbrauchten Kräften, vielen müßigen Leuten, hauptsächlich den Unverheirateten, die Mög= lichkeit zu nützlicher, sozialer Beschäftigung zu geben. So bilbeten sich als Mitarbeiter ber Rirche Gesellschaften, Diakonate, zuerst die, welche sowohl Männer wie Frauen, die Dia= fonissinnen und Witmen, umfagten, deren hauptfächliche Dienstleistungen die Sorge für die Armen und für die Kranken war. Nachher kamen Gründungen von Hofpitälern und Klöstern. Dadurch konnten viele eine

Betätigung ihrer Menschenliebe außerhalb der Familienbande finden. So nahm auch oftmals die Krankenpflege als Sühne für begangene Sünden und Trost im Unglück einen hohen Rang ein. Nur zu oft aber brachte der Drang nach Entsagung alles Beltlichen es so weit, daß viele von diesen Christen, nur um das Heil ihrer Seele bekümmert, ihren Körper vollständig vernachlässigten, grobe und schnutzige Kleider trugen, sich nicht einmal wuschen und jedenfalls auf diese Beise ihren Patienten keine angenehme Erscheinungen sein sollten und kein gutes Beispiel in hygienischer Hinsicht.

Die Klöster waren damals fast die einzigen Herbe und neue Wecker der Kultur. In der Schweiz verdanken wir ihnen einen großen Teil unserer heutigen Bildung und Wohl= stand. In vielen Klöstern bestand ein Kranken= saal oder ein Hospital für Fremde und Kranke. Das zeigt z. B. ein Bauplan des ungefähr zur Zeit Karls des Großen gebauten Klosters St. Gallen. Durch lange Zeiträume waren Mönche fast die einzigen Aerzte in unserem Land. Einige wurden sogar nach Paris geschickt, um dort Medizin zu studieren. Leider sah es die Kirche bald ungern, und schon im 12. Jahrhundert verbot das Lateranische Kon= zil den Mönchen und Priestern die Ausübung der Heilkunst, hauptsächlich der operativen.

Wenn der Diakonissenorden der frühchristlichen Kirche als die erste feste Organisation
der Krankenpflege im allgemeinen und der Hauskrankenpflege im besondern angesehen
werden darf, so sehen wir erst zur Zeit der Kreuzzüge, also erst am Ansang des zweiten
Iahrtausends nach Christi Geburt, die ersten
Spuren einer Organisation der Militärkrankenpflege, ich meine die Gründung der
ritterlichen Krankenpflege=Orden.

Wie andere Religionen, hatte auch das Christentum seine heilige Stätte in Palästina, wo Christus geboren wurde, gelebt und geslitten hatte. Mit der wachsenden Religiösität wurden die Wallsahrten immer mehr zur

Mobe und die Zahl der Pilger immer größer. Der Handel mit dem Orient ging Hand in Hand mit der Religion, so daß der fromme Wallfahrer und der weltliche Kaufmann oft in der gleichen Person vereinigt waren. Nur waren aber zu dieser Zeit die Reisen mit vielen Gesahren verbunden; oft wurde der Pilger unterwegs seiner Habe beraubt oder getötet. Diese seit der Eroberung von Palästina durch die Türken noch viel schlimmer gewordene Situation und die Angst, sie könnten endlich noch weiter nach Europa drängen, war die Ursache der Kreuzzüge.

Bur Pflege der Pilger hatten schon vorher reiche Kaufleute aus Amalfi in Jerusalem zwei Hospitäler, eines für beide Geschlechter, errichtet und unter den Schutz des heiligen Johannes und Maria Magdalenens gestellt; in diesen wurden nicht nur Christen, sondern auch Moslemiten aufgenommen. Die groß-mütigen und warmherzigen Hilseleistungen der Angestellten erregten allgemeines Interesse. Almosen und Gaben wurden aus allen Gegensben hergesandt, um die Unfosten zu becken.

Dies Hospital war die Wiege der berühmten Brüderschaft der Hospitalritter des heiligen Johannes von Jerusalem, später auch von Rhodos oder von Malta genannt.

Nachdem Gottfried von Bouillon, einer ber Hauptführer des chriftlichen Heeres, 1099 zum König von Valästina erwählt worden war, zeigte er sich für die Wohltaten des Hospitals so dankbar, daß er es reich mit Herrschaften und Nebengütern belehnte. An= dere mächtige Herren folgten seinem Beispiel, so daß in furzer Zeit den Hospitalrittern die Einfünfte von einer großen Angahl reicher Güter nicht nur in Palästina, sondern in ganz Europa zur Verfügung standen. Un= fangs stand das Hospital unter der Leitung von Peter Gerard, der den Titel Reftor trug. Ihre Organisation war eine weltliche; der weibliche Zweig war nicht getrennt vom männlichen, sondern die Frauen trafen mit den Rittern bei Tisch, in der Kirche und am Krankenbett zusammen. Doch bald bildeten Brüder und Schwestern zwei getrennte relisgiöse Genossenschaften und mußten am Altar die Welt seierlich abschwören, um sich dem Dienst der Armen und Christi nach den Resgeln des heiligen Augustinus zu weihen.

Später, mit dem Nachfolger von Gerard, Rahmond Dupuh, veränderte sich der Orden noch einmal und wurde eine Körperschaft von Kriegermönchen, welche die Fürsorge für die Urmen und Kranken mit den Pflicheten der Soldaten verbanden.

Die Satzungen des Johanniter-Ordens und des Hospitals wurden damals endlich festgelegt. Die Hospitaliter wurden in drei Klassen geteilt: erstens die Ritter, Männer adeliger Geburt, welche Waffen trugen und die Würsden des Ordens für sich beauspruchten; zweistens die Priester, welche alle religiösen Pflichten in der Kirche, Lager und Hospital versahen; drittens die dienenden Brüder, die dienenden Brüder, die dienten, wo es nötig war.

Das Regiment war also, der Zeit entspreschend, ein rein aristokratisches und religiöses. Die höchste Macht sag in den Händen eines aus Rittern bestehenden Rates, dessen Vorsstehender der Meister war. Die ihm unterstellten Priore waren vielsach Männer von hohem Rang; und als der Ruhm dieser KriegersMönche bald die ganze Christenheit erfüllte, so wetteiserte bald die jugendliche Ritterschaft

Europas miteinander in dem Wunsch, sich unter das Banner des h. Johannes, des weißen Kreuzes im roten Feld, zu stellen.

Anfangs trugen alle Hospitaliter einen schwarzen Rock und einen schwarzen durch eine Schnur um den Hals befestigten Mantel mit spißer Kapuze und weiten Aermeln, auf deren linken Seite ein weißes, später achtspißiges Johanniter-Kreuz angebracht war.

Später, hauptsächlich im Kriegsbienst, unsterschieden sich die Ritter von den andern durch einen roten Wappenrock, der vornen und hinten ein durchgehendes weißes Kreuz zeigte. Die gleiche Auszeichnung trugen auch ihr Wappenschild und ihr Siegel. Ritter und dienende Brüder ließen sich lange Vollbärte wachsen. Die Frauen des Ordens, Hospitalerinnen genannt, kleideten sich in ein rotes Gewand und einen schwarzen Mantel.

Als der Orden an Zahl und Niederlafsungen wuchs, wurden bessen Mitglieder nach ihren Sprachen in 8 "langues", d. h. Zungen, oder auch Nationen eingeteilt; um das große Bermögen des Ordens ordnungsmäßig zu verwalten, wurden diese in Großpriorate oder Balleien, dann in Komtureien, von denen je eine durch einen Ordensritter mit dem Titel Komtur verwaltet wurde und diese wieder in Prioreien eingeteilt. Das Haupt des Ordens wurde als der mächtigste Fürst des Orients angesehen, denn er hatte unter sich bis 30 000 Ritter, Priester und dienende Brüder.

(Forthetung folgt.)

Schmaroßerpflanzen.

In der "Schweizerischen Aerztezeitung" vom 16. September 1922 steht zu sesen:

Aus einer Samariterstube.

(Exemplum malum.)

Ein industrielles Ctablissement hat in seiner Sama= riterstube den nachfolgenden Tarif und eine Inha= lationsanweisung befannt gegeben; Anfäge für Richtmitglieber. *)

Tee 20 Cts.
Tee mit Cognac . . . 40 "
Cognac 30 "
Kleine Berbände . . 20 "
Große Verbände . . 40 "
Inhalieren . . . 20 "

Jodhehandlung . 10-30

^{*)} Der betreffenden Betriebsfrankentaffe.